

Mark Grundeken/Joseph Verheyden (Hrsgg.): *Early Christian Communities between Ideal and Reality*. Tübingen: Mohr Siebeck 2015 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 342). 2015. XIII, 243 S. EUR 99.00 ISBN 978-3-16-152670-1.

Die elf Studien dieses Bandes gehen auf ein internationales Symposium zu den „Apostolischen Vätern“ an der Universität Leuven, 26. – 28. September 2012, zurück. Letztlich ist es der Bezug zu den unter dieser Bezeichnung zusammengefassten frühchristlichen Schriften, der die in Gegenstand und Fragestellung sehr unterschiedlichen Beiträge zusammenhält. Denn anders als es der Titel des Bandes andeutet und die beiden Herausgeber am Anfang der Einleitung (S. VII–XIII) angeben, tritt das Thema „Gemeinde“ und insbesondere die Frage einer Wechselwirkung von Ideal und Wirklichkeit in den Lebensvollzügen und der Organisation der frühen christlichen Gemeinden zumindest bei einigen der Beiträge weitgehend in den Hintergrund oder wird eher allgemein und unspezifisch verhandelt.

Die Herausgeber geben in ihrer Einleitung keine Rechenschaft darüber, inwiefern die vorgenommene materielle Beschränkung des Untersuchungsgegenstandes auf die unter der Bezeichnung „Apostolische Väter“ zusammengefassten frühchristlichen Schriften sachlich und methodisch sinnvoll und begründet ist. Eine solche Beschränkung ist nämlich keineswegs selbstevident, da es sich bei den „Apostolischen Vätern“ nicht um ein überkommenes Textcorpus aus der Zeit der Alten Kirche, sondern um eine mehr oder weniger zufällige Sammlung handelt, die ihren Ursprung in editorisch-praktischen Überlegungen des 17. Jahrhunderts hat, weswegen die verschiedenen Editionen in Umfang und Anordnung der Texte nur teilweise übereinstimmen.¹ Da die Schriften dieses Textcorpus hinsichtlich Ort und Zeit ihrer Entstehung sowie in ihrer theologie- und religionsgeschichtlichen Verortung alles andere als homogen sind, bei einigen Schriften nicht klar ist, inwiefern sie in ihren Vorstellungen „kirchlicher“ Organisation und Lebensvollzüge für ihre Zeit und ihre Region als repräsentativ gelten dürfen, und bei manchen dies sogar auszuschließen ist, stellt sich umso mehr die Frage, unter welchem Aspekt und mit welchen Gründen man sich auf diese Schriften beschränken kann (oder muss). Daraus ergibt sich die Frage oder das Problem, wie angesichts einer solchen materiellen Beschränkung auf die „Apostolischen Väter“ das, was die Studien dieses Bandes an Einsichten und Ergebnissen vorstellen, hinsichtlich der verbindenden Fragestellung nach den frühchristlichen Gemeinden in der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit, nach der Organisation dieser

1 Zur Bezeichnung, zur Editions-geschichte und zum Umfang der Sammlung noch immer Joseph A. Fischer: *Die ältesten Ausgaben der Patres Apostolici*. Ein Beitrag zu Begriff und Begrenzung der Apostolischen Väter. Teil 1. *Historisches Jahrbuch* 94, 1974, 157–190; Teil 2. *Historisches Jahrbuch* 95, 1975, 88–119.

Gemeinden, ihren Lebensvollzügen, ihrem Selbstverständnis usw. bedeutet. Es wäre wünschenswert gewesen, dass die Herausgeber am Ende ihres Vorworts, im Anschluss an die Vorstellung der einzelnen Beiträge mit Fragestellung, methodischen Anmerkungen und Ergebnissen, eine Zusammenfassung gewagt hätten, die den Leserinnen und Lesern das, was ihnen die einzelnen Beiträge vorlegen, in einen größeren forschungsgeschichtlichen Kontext eingeordnet und im Blick auf ein möglicherweise umfassenderes Bild des Frühchristentums in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts erschlossen hätte oder sie zumindest darüber informiert hätte, inwiefern und warum ein solches Bild vielleicht fragmentarisch bleiben muss.

Insofern bleibt der Sammelband von Mark Grundeken und Joseph Verheyden in seinem Problembewusstsein hinsichtlich der Erforschung und Darstellung der Geschichte des frühen Christentums, seiner Lebensvollzüge und seiner literarischen Zeugnisse deutlich hinter dem zurück, was spätestens seit Erscheinen von Philipp Vielhauers „Geschichte der urchristlichen Literatur“ im Jahr 1975 Standard derartiger Forschungsbeiträge sein sollte.² Damit ist der vorliegende Band in der gegenwärtigen Forschung allerdings kein Einzelfall. Wie wenig die Schriften aus dem Corpus der „Apostolischen Väter“ für sich und losgelöst von den ungefähr zeitgleichen Spätschriften des Neuen Testaments (vor allem den Pastoralbriefen) oder auch den frühchristlichen Apologeten sowie den ältesten Apokryphen behandelt werden können, dokumentieren immerhin einzelne Beiträge des Bandes, indem sie bei ihren Analysen und Interpretationen zu Texten aus den „Apostolischen Vätern“ immer wieder auf die genannten zeitgleichen Schriften zurückgreifen. Bereichernd und methodisch konsequent wäre es jedoch gewesen, eigene Beiträgen aufzunehmen, in denen Texte aus dem Neuen Testament und gegebenenfalls auch aus den frühchristlichen Apologeten und den frühen apokryphen Schriften daraufhin untersucht und besprochen werden, welche Facetten hinsichtlich Ideal und Wirklichkeit frühchristlicher Gemeinden ihnen zu entnehmen sind.

Angemerkt sei an dieser Stelle auch, dass es angesichts der – durch die Tagung in Leuven vorgegebenen – Beschränkung auf die „Apostolischen Väter“ überrascht, dass der Polykarpbrief nicht in einem eigenen Beitrag des Bandes behandelt wird. Dies überrascht, da es sich bei ihm um eine der prominentesten Schriften aus dem Corpus der „Apostolischen Väter“ handelt, deren Inhalt zudem einen klaren Bezug zum Thema „frühchristliche Gemeinden zwischen Ideal und Wirklichkeit“ hat. Eine ausführliche Behandlung des Polykarpbriefes wäre freilich auch unter dem Aspekt wünschenswert gewesen, dass er ein

2 Philipp Vielhauer: Geschichte der urchristlichen Literatur. Einleitung in das Neue Testament, die Apokryphen und die Apostolischen Väter. Berlin/New York 1975; 2. Aufl. 1978.

wichtiges Bindeglied zu den Schriften des Neuen Testaments darstellt, insbesondere zu den Pastoralbriefen und zum Ersten Petrusbrief, denen für die Frage nach Ideal und Wirklichkeit der frühchristlichen Gemeinden ebenfalls ein herausragender Platz zukäme (unbeschadet müßiger Datierungsfragen). Ebenso überraschend ist, dass das Polykarpmartyrium keine Berücksichtigung gefunden hat.

Zur Orientierung der Benutzerinnen und Benutzer des Bandes sei darauf hingewiesen, dass die einzelnen Beiträge sich in den Einleitungsfragen zu den Schriften der „Apostolischen Väter“ (Ort und Zeit der Entstehung, Verfasser und Authentizität, literarische Integrität etc.) weitgehend an der von Paul Foster herausgegebenen Einführung orientieren (was nicht überrascht, da sich Paul Foster, Joseph Verheyden und James Carleton Paget unter den Beiträgern beider Werke finden).³ Wer dagegen ergänzend die schon angesprochene „Geschichte der urchristlichen Literatur“ von Philipp Vielhauer oder die neuere von Wilhelm Pratscher herausgegebene und verantwortete Einführung in die „Apostolischen Väter“ konsultiert, wird bezüglich der Einleitungsfragen nicht selten auf abweichende Angaben und Einschätzungen treffen.⁴ Auf ähnliche Diskrepanzen wird man stoßen, wenn man nach der Lektüre des vorliegenden Bandes zur Vertiefung einzelner Fragen auf die aktuellen Kommentare zurückgreift, die in den letzten Jahren zumindest für einen Teil der „Apostolischen Väter“ entstanden sind, und dabei nicht die Bände der ebenfalls von Paul Foster verantworteten Reihe „Oxford Apostolic Fathers“ (bisher nur zum 2. Clemensbrief, Polykarpbrief und Diognetbrief), sondern die Bände der maßgeblich von Norbert Brox und Kurt Niederwimmer begründeten und verantworteten Reihe „Kommentar zu den Apostolischen Vätern“ heranzieht. Da der vorliegende Sammelband gewiss nicht nur von Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der „Apostolischen Väter“ rezipiert werden dürfte, wäre es, insbesondere im Blick auf Vertreterinnen und Vertreter aus den Nachbardisziplinen der Theologie hilfreich gewesen, wenn die Einführung der Herausgeber und teilweise auch die einzelnen Beiträge deutlicher die disparate und kontroverse Forschungslage zu einzelnen Schriften der „Apostolischen Väter“ angesprochen und in der Bedeutung für die Analysen und Ergebnisse diskutiert hätten (dies gilt vor allem für das Corpus der Briefe des Ignatius mit seinen vielleicht für immer unlösbaren Fragen zu Entstehungszeit und -ort, Verfasser, Authentizität und theologiegeschichtlicher Einordnung).

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen gilt es, die elf Einzelbeiträge des Bandes in ihren Grundzügen kurz vorzustellen und zu besprechen. Ein

3 Paul Foster (Hrsg.): *The Writings of the Apostolic Fathers* (T&T Clark Biblical Studies). London/New York 2007.

4 Wilhelm Pratscher (Hrsg.): *Die Apostolischen Väter. Eine Einleitung*. Göttingen 2009.

besonderes Augenmerk gilt dabei der Frage, was sie zum Thema des Bandes „frühchristliche Gemeinden zwischen Ideal und Wirklichkeit“ beitragen.

Eröffnet wird der Band mit einem Beitrag von Andreas Lindemann über die „Sakramentale Praxis in Gemeinden des 2. Jahrhunderts“ (S. 1–27).⁵ Dabei geht es nicht um die unterschiedlichen theologischen Deutung der sakramentalen Praxis, sondern um die Frage, wie in den christlichen Gemeinden des 2. Jahrhunderts die Sakramente, d.h. Taufe und Herrenmahl konkret gefeiert wurden. Nach einem kurzen Blick auf das Neue Testament (besonders 1Kor 10,1–4; 11) werden die relevanten Zeugnisse in den Schriften des 2. Jahrhunderts von der *Didache* über den Barnabasbrief, die Ignatiusbriefe, den Zweiten Clemensbrief und den Hirt des Hermas bis hin zu Justin den Märtyrer vorgestellt, analysiert und kritisch ausgewertet. Der Durchgang durch die Texte zeigt, wie wenig jedoch eine Beschreibung der Praxis letztlich ohne „sakramententheologische“ Anmerkungen möglich ist, weil die konkrete Praxis immer auch Ausdruck theologischer Reflexionen und Entwicklungen ist und die sich wandelnde Praxis neue theologische Deutungen motiviert. Als Ergebnis seiner Untersuchung hält Andreas Lindemann fest, dass die Quellenlage insgesamt so dürftig ist, dass sich eine Geschichte der Praxis der Taufe und des Herrenmahls im 2. Jahrhundert letztlich nicht schreiben lässt und stellt die Frage, ob sich dieser Befund so deuten lässt, dass beides für die Gemeinden und ihre Mitglieder so selbstverständlich war, dass man darüber nicht ausdrücklich schreiben musste. Der Beitrag, der die Kompetenz und Erfahrung eines „Altmeisters“ auf dem Gebiet der Exegese und Erforschung des Frühchristentums spiegelt, informiert klar und mit deutlichem Bezug zu dem im Titel des Bandes angekündigten Thema und ist damit ein glücklicher Einstieg und Auftakt.

Ebenfalls mit deutlichem Bezug zum Thema Ideal und Wirklichkeit christlicher Gemeinden diskutiert Clayton N. Jefford unter der Überschrift „The *Didache* and Eucharist: Signs of Community?“ im Blick auf die Ausführungen zum Gebet beim Herrenmahl in *Did.* 9–10 die Frage, ob die *Didache* als „Spiegel“ der Gemeindepraxis und Sammelbecken alter Traditionen verstanden werden darf oder nicht doch als ein Versuch der Neuformierung und Fortentwicklung der Praxis in den Gemeinden gewertet werden sollte (S. 29–49). Anlass und Rechtfertigung solcher Überlegungen sieht Clayton N. Jefford in der Beobachtung, dass in den Anweisungen der *Didache* durchgehend ein Nebeneinander von Elementen zu beobachten ist, die einerseits eine

5 Über die Problematik des Begriffs „Sakrament“ und damit auch über die nicht unproblematische Rede von „sakramentaler Praxis“ im Neuen Testament und im 2. Jahrhundert informiert A. Lindemann dankenswerterweise kurz in der Einleitung seines Beitrags, um (anachronistischen) Missverständnissen und Fehldeutungen vorzubeugen (S. 1); mit Verweis auf den Artikel „Sakramente. I. Kirchengeschichtlich“ von U. Köpf, in: RGG, 4. Aufl. 2004, Sp. 752.

überkommene ältere Praxis reflektieren und sich auch in anderen Schriften finden (Zwei-Wege-Lehre, Vater unser, Almosen etc.), andererseits aber ohne Parallelen sind (Unterscheidung echter und falscher Propheten, Wahl der Aufseher, Diakone, Gottesdienst des Herrentags). Die *Didache* wirkt dadurch wie eine Mischung aus Alt und Neu, so dass sich die Frage nach dem Profil und „Ort“ der Gemeinde stellt, die hinter diesem Text steht. Sind die *Didache* und die mit ihr verbundene Gemeinde Teil eines mainstream oder markieren sie eine Nische in der frühchristlichen Entwicklung? Virulent wird diese Frage besonders beim Dankgebet für die Feier des Herrenmahles in Did. 9–10, das sich durch die fehlende Erinnerung an die „Stiftung“ als Gedächtnishandlung deutlich von der in 1Kor 11 bezeugten Tradition unterscheidet und zudem ein stark jüdisches Gepräge zeigt; das lasse eine Gemeinde vermuten, die in ihrer Praxis jüdisch geprägt ist und eine stark messianische Perspektive und eschatologische Ausrichtung zeigt. Da sich bei genauerem Zusehen jedoch Spuren der in Did. 9–10 bezeugten Tradition zumindest im Milieu der Spruchüberlieferung finden (Gruppen, die Träger der frühen Tradierung und Sammlung der Jesus-Worte waren), müsse man letztlich zu dem Schluss kommen, dass auch die *Didache* aus dem mainstream der Überlieferung schöpfe; innovativ sei sie jedoch als Versuch, durch die (Auswahl und) Zusammenstellung von Überlieferungen, die kirchlichen Angelegenheiten in einer noch nicht da gewesenen Weise autoritativ zu ordnen. Institutioneller Hintergrund dieses Bemühens um Ordnung und Struktur sei die Synagoge, die von der *Didache* und der mit ihr verbundenen Gemeinde im Dienst der Abgrenzung zugleich infrage gestellt wird.

Der kurze Beitrag „From Glorious Past to Miserable Present. First Clement on the Organisation of the Corinthian Community“ von Taras Khomych behandelt einen für die Frage nach Ideal und Wirklichkeit christlicher Gemeinden an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert zentralen Text (S. 51–60). Der Ertrag der Untersuchung ist im Titel angedeutet. Der Brief entwerfe ein idealisierendes Bild der Vergangenheit der christlichen Gemeinde in Korinth, das auch die aus den paulinischen Korintherbriefen bekannten Konflikte und Missstände relativiere. Damit kontrastiere er die Gegenwart der Gemeinde, die auf dem Weg sei, sich von Gott und dem Heil zu trennen. Ziel sei es, die idealisierte Vergangenheit als attraktives Modell für die Zukunft anzubieten. Mit seiner Strategie folge der Brief einem in seiner Entstehungszeit üblichen Schema, das sich der deliberativen Rhetorik bediene und die Vergangenheit mit den Qualitäten von Ideal und Norm versehe, um dadurch eine Situation der Unordnung in der Gegenwart zu lösen und ein verbindliches Modell für die Zukunft anzubieten. Parallelen und Beispiele für eine solche Strategie in der Zeit und im Umfeld des Ersten Clemensbriefes werden jedoch nicht benannt und vorgestellt. Insofern die Beobachtung und Einschätzung von Taras Khomych die Strategie und Intention des Briefes zutreffend beschreibt,

wäre danach zu fragen, inwiefern dieser in Rom entstandene Brief an den traditionellen und konventionellen Diskursen der römischen Moralphilosophie und Historiographie über Dekadenz und ideale Vergangenheit partizipiert. Zur rhetorischen Analyse des Briefes ist anzumerken, dass Taras Khomych dem von Hans Dieter Betz durch seine Arbeiten zum Galaterbrief vorgezeichneten Weg folgt und den Brief als Rede versteht und behandelt, ohne die in den vergangenen Jahrzehnten zurecht vorgebrachte Kritik an einem solchen Vorgehen zu berücksichtigen.⁶

Dem Ersten Clemensbrief widmet sich auch John S. Kloppenborg, der in seinem Beitrag „Pneumatic Democracy and the Conflict in 1 Clement“ die Bedeutung dieses Schreibens für die Frage nach der Entwicklung kirchlicher Strukturen und Ämter, in kritischer Absetzung von der noch heute weit verbreiteten und in verschiedenen Varianten vertretenen These, dass dieser Brief (zusammen mit den Pastoralbriefen) den Übergang markiere von den „primitiven“ charismatischen und ämterlosen Gemeinden zur hierarchisch strukturierten Kirchenordnung und ihren institutionalisierten Ämtern (S. 61–81). Der Experte für das antike Vereinswesen betont dabei den von Anfang an vorhandenen Einfluss der Organisation und Leitungsstrukturen der Vereine und ihrer Funktions- und Amtsträgern auf die Ausbildung von Ordnungen in den frühen christlichen Gemeinden. Vor diesem Hintergrund erweise sich der Konflikt in Korinth, in den der Erste Clemensbrief ordnend eingreifen will, als Folge des spannungsvollen Nebeneinanders zweier Prinzipien der Gemeindeleitung, nämlich von (jährlich) wechselnden Funktions- und Amtsträgern, die aus der Struktur der antiken Vereine übernommen wurden, auf der einen Seite und der beginnenden Tendenz zur Etablierung dauerhafter Ämter, die auf das durch Einfluss, Prestige und Reichtum beruhenden System der Patronage zurückzuführen sind, auf der anderen Seite. Die „Absetzung“ der Presbyter, deren Wiedereinsetzung der Erste Clemensbrief fordert, ließe sich demnach als Verdrängung von Gemeindeleitern durch reiche und einflussreiche Patrone verstehen, die nach dauerhaften Ehrenstellungen und

6 H.D. Betz wird im Beitrag nicht genannt; T. Khomych folgt ähnlichen Überlegungen bei W.C. van Unnik (1970 und 2004). Die maßgebenden und die rhetorische Analyse neutestamentlicher und frühchristlicher Briefe nachhaltig prägenden Arbeiten von H.D. Betz sind: *The Literary Composition and Function of Paul's Letter to the Galatians*. NTS 21, 1974/75 353–379; *Galatians. A Commentary on Paul's Letter to the Churches in Galatia (Hermeneia)*, Philadelphia, PA 1979 (deutsch 1988). Zur Rezeption des Ansatzes von Betz sowie zu Problematik und Kritik vgl. C.J. Classen, *Kann die rhetorische Theorie helfen, das Neue Testament, vor allem die Briefe des Paulus besser zu verstehen?* ZNW 100, 2009, 145–172; weiterführend außerdem die Sammelbände S.E. Porter (Hrsg.): *Handbook of Classical Rhetoric in the Hellenistic Period 330 b.c. – a.d. 400*. Leiden 1997; ders./Th.H. Olbricht (Hrsg.): *Rhetoric and the New Testament. Essays from the 1992 Heidelberg Conference (JSNT.S 90)*. Sheffield 1992.

Leitungsfunktionen strebten. Trotz der reichen argumentativen Indienstnahme von Vereinsinschriften kann man sich letztlich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese gewiss interessante These in hohem Maße spekulativ bleibt, nicht zuletzt deshalb, weil Struktur und Organisation der korinthischen Gemeinde an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert im Ersten Clemensbrief nur in Ansätzen zu erkennen sind und andere Quellen diese Lücke nicht schließen können.

Wie schon der Titel erkennen lässt, beschäftigt sich James A. Kelhofer in seinem Beitrag „If Second Clement Really Were a ‘Sermon’, How Would We Know, and Why Would We Care?“ mit der Frage der Gattung eines Textes, der traditionell als „Zweiter Brief des Clemens“ firmiert, aber nicht die typischen formalen Kennzeichen eines Briefes aufweist und in der Forschung deshalb meist als „Homilie“ bezeichnet wird (S. 83–108). Einen unmittelbaren Bezug zum Thema des Bandes lassen die Ausführungen nicht erkennen, abgesehen vielleicht von einem Exkurs, der sich dem Problem „Homilie und Gottesdienst in den frühchristlichen Gemeinden“ in „liturgiegeschichtliche“ < Perspektive widmet. Insgesamt bleibt man nach der Lektüre etwas ratlos; ist doch das Ergebnis, dass die erhaltene frühchristliche Literatur eine Einordnung des Zweiten Clemensbriefes und eine Bestimmung seiner Gattung nicht erlaubt und die Qualifizierung als „Predigt“ oder „Homilie“ eher einen „Sitz im Leben“ als eine Gattung bezeichne.

Beim Beitrag von Paul Foster gibt der Titel „Christ and the Apostles in the Epistles of Ignatius of Antioch“ letztlich sehr präzise den Gegenstand an, freilich in einer anderen Weise als man es in einem Band zum Thema „frühchristliche Gemeinden“ erwarten wird (S. 109–126). Denn der Titel benennt letztlich zwei Einzelthemen, die der Aufsatz behandelt, nämlich auf der einen Seite „Jesus Christus“ als Thema der Ignatianen, auf der anderen Seite die „Apostel“ als Thema der Briefe. Wie sich die Verbindung zwischen diesen beiden Themen in den Ignatiusbriefen zu bestimmen lässt bzw. wie das Thema der „Apostel“ auf das vom Verfasser zurecht als dominierend bezeichnete Thema „Jesus Christus“ bezogen ist, bleibt jedoch weitgehend offen. Auch der Bezug zum Rahmenthema des Bandes ist eher allgemein und liegt im Bereich des bereits Bekannten: Die Briefe bieten die Gemeinde angesichts der Bedrohung durch aufkommende (doketische) Irrlehren und damit verbundene Spaltungen; Christus im Kreis der Apostel diene dabei als ein Modell für die Strukturen kirchlicher Leitung und einer dadurch gewährleisteten Einheit der Gemeinde. Anzumerken ist, dass Paul Foster die Briefe des *Corpus Ignatianum* offensichtlich ganz selbstverständlich in ihrer Gesamtheit als authentische Schriften des „Märtyrerbischofs“ Ignatius von Antiochia und damit als Zeugnis für die Situation christlicher Gemeinden am Anfang des 2. Jahrhunderts

sieht.⁷ Mit guten Gründen lässt sich aber durchaus für Pseudonymität und eine spätere Entstehung der Briefe votieren; damit sind erhebliche Folgen für die Auswertung der Briefe insbesondere für die Fragen der Entwicklung kirchlicher Strukturen und Ämter, insbesondere unter dem Aspekt von Ideal und Wirklichkeit verbunden.⁸ Auf dieses und andere Probleme bezüglich der Einleitungsfragen hätte man insbesondere bei diesen wichtigen, aber auch schwierigen Schriften hinweisen sollen, da es sich dabei keineswegs nur um Marginalia der Forschungsgeschichte handelt, die für die Interpretation und Auswertung der Texte belanglos sind.

Unter einem ganz „praktischen“ Aspekt nähert sich Mark Grundeken in seinem Beitrag „Baptism and Μετάνοια in the Shepherd of Hermas“ dem Thema von Ideal und Wirklichkeit christlicher Gemeinden, indem er der Frage nachgeht, wie nach der Vorstellung des Hirten des Hermas aus unvollkommenen Gliedern einer ideale und vollkommene Kirche entsteht (S. 127–142). Das Interesse liege dabei nicht auf dem Wachstum und der Ausbreitung der Kirche, sondern an der Änderung und Vervollkommnung derer, die bereits in der Kirche sind. Dies zeige sich vor allem dort, wo auf die Taufe angespielt wird, da hier nicht die Taufe neuer Mitglieder in den Blick genommen werde, sondern das Verhalten und der Zustand derer, die bereits getauft sind. Der Fokus liege demnach auf der μετένοια, der Veränderung von Denken und Handeln, verbunden mit der Warnung an die Getauften, dass ihnen, wenn sie nach der Sündenvergebung bei der Taufe weiter sündigen, nur eine weitere Möglichkeit der Vergebung bleibt. Damit stelle der Hirt des Hermas dem Streben nach Mission und Ausbreitung die Forderung nach einer Konsolidierung der Kirche im Inneren entgegen. Darin, was μετένοια aber konkret bedeute und fordere, bleibe der Text insgesamt aber eher vage und allgemein, wenn auch reale Fragen christlicher Lebensführung aufscheinen, wie z.B. Reichtum und Armut, Ehe und Sexualität oder Standhaftigkeit angesichts Unterdrückung und Verfolgung. Deutlich sei jedoch, dass μετένοια als „Buße“ für den Hirt des

7 P. Foster folgt in Einschätzung, Analyse und Interpretation des *Corpus Ignatianum* (weitgehend) dem Kommentar von W.R. Schoedel: *Ignatius of Antiochia (Hermeneia)*. Philadelphia, PA 1985.

8 Vgl. besonders R. Joly: *Le dossier d'Ignace d'Antioche* (Université libre de Bruxelles. Faculté de philosophie et lettres 69). Brüssel 1979; R. Gryson: *Les "Lettres" attribuées à Ignace d'Antioche et l'apparition de l'épiscopal monarchique*, in: ders.: *Scientiam salutis. Quarante années de recherches sur l'antiquité chrétienne* (EThL 211). Leuven u.a. 2008, 21–30 (zuerst: RTL 10, 1979, 446–453); W. Schmithals: *Zu Ignatius von Antiochien*. ZAC 13, 2009, 181–203; J. Rius-Camps: *The Four Authentic Letters of Ignatius the Martyr. A Critical Study Based on the Anomalies Contained in the Textus Receptus* (OCA 213). Rom 1979; ders.: *La interpolación en las cartas de Ignacio. Contenido, alcance, simbología y su relación con la Didascalia*. RCatT 2, 1977, 285–371.

Hermas keine ritualisierte Handlung und kein institutionalisiertes Geschehen ist, sondern vor allem die persönliche Umgestaltung des Glaubenden.

Dem „spacial turn“ verpflichtet zeigt sich die Untersuchung von Harry O. Maier „From Material Place to Imagined Space. Emergent Christian Community as Thirdspace in the Shepherd of Hermas“ (S. 143–160). In einer sozio-historischen Annäherung untersucht er zunächst den realen Raum des Lebens der frühen Hausgemeinden. Aus der Lage der (späteren) römischen *tituli* folgert er, dass die Anfänge der christlichen Gemeinden in Rom (wie auch an anderen Orten) in den Quartieren der ärmeren Bevölkerung und in ihren *insulae*, ihren Mietshäusern, zu suchen sind. Daraus ergebe sich, dass die Gemeinden sich entsprechend der typischen Zusammensetzung der Bewohner solcher Mietshäuser zwar aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen rekrutierten, die in der Exegese heute stark vertretene Sicht aber abzulehnen sei, die das Vorhandensein reicher Patrone in den Gemeinden überbetone. Die soziale Bindung zwischen den Gemeindemitgliedern, die Ideale christlichen Lebens und die Sorge um einander sei geformt und gestärkt durch das Zusammenleben in den *insulae*, wo man, wie andere religiöse Gruppierungen, Räume für die eigenen religiösen Bedürfnisse adaptiert habe. Daneben diskutiert er, wie der Hirt des Hermas Vorstellungen von „Raum“ nutzt, um die Ideale christlicher Praxis zu formulieren. Der Weg des Hermas und seine visionäre Schau des Turmes als Bild der Kirche außerhalb der Stadt sei als Wegweisung für die Gemeinde in die alternative Stadt ihres Herrn und Meisters und als Konstruktion eines städtisch utopischen Ideals zu verstehen. Das ländliche „setting“ der Vision allein genügt aber wohl nicht, um von Bukolik und *Arcadia* zu sprechen. Insgesamt wirken die Aussagen über die soziale Wirklichkeit der frühchristlichen Gemeinden und ihr Leben in den *insulae* (von Rom und Ostia) weitgehend spekulativ, da sie sich kaum durch literarische Zeugnisse und andere Quellen absichern lassen. Das Bild der sozialen Schichtung frühchristlicher Gemeinden bei Harry O. Maier hebt sich zumindest durch die starke Betonung der Verankerung in den unteren sozialen Schichten deutlich von dem ab, was der Beitrag von John S. Kloppenborg im Blick auf die Gemeinde von Korinth formuliert. Gegen die Tendenz bei Harry O. Maier scheinen die sozialgeschichtlichen Analysen und Urteile von Gerd Theißen, die die Sicht von John S. Kloppenborg stützen, noch immer bedenkenswert.⁹

9 G. Theißen: Soziale Schichtung in der korinthischen Gemeinde. Ein Beitrag zur Soziologie des hellenistischen Urchristentums, in: ders., Studien zur Soziologie des Urchristentums (WUNT I/19). Tübingen 2. Aufl. 1983, 231–271; vgl. außerdem W.A. Meeks (Hrsg.): Zur Soziologie des Urchristentums. Ausgewählte Beiträge zum frühchristlichen Gemeinschaftsleben in seiner gesellschaftlichen Umwelt (TB 62). München 1979. Wenn Röm 16 mit seiner umfangreichen Grußliste ursprünglicher Bestandteil des Briefes ist, scheinen für die frühe römische Ge-

Die Anfänge der Konstruktion und Festlegung der Grenzen der christlichen Gemeinde mit Hilfe des Begriffs und des Konzepts der „Häresie“ untersucht Judith M. Lieu in ihrem Beitrag „From Us but Not of Us? Moving the Boundaries of the Community“ (S. 161–175). Ausgangspunkt sind Irenaeus von Lyon und seine Strategie und Technik der Ausgrenzung der Vertreter und Anhänger bestimmter Lehren durch ihre Bestimmung als „die anderen“, die „draußen“ sind. Dabei zeichnet sie die Entwicklungslinien nach, die von den paulinischen Briefen über die johanneischen Schriften und das *Corpus Ignatianum*¹⁰ zu Irenaeus führen. Zurecht merkt Judith M. Lieu im Blick auf die gegenwärtige starke Betonung der Pluralität und Vielgestaltigkeit der Anfänge der christlichen Gemeinden und ihres Bekenntnisses an, dass – so richtig diese Beobachtung ist – daraus nicht gefolgert werden darf, dass diese Vielfalt und Inhomogenität anfangs akzeptiert war und erst durch die literarische Tätigkeit der Häresiologen problematisiert und verurteilt wurde. Stattdessen sei ausgehend von den vorgestellten, frühesten literarischen Zeugnissen festzuhalten, dass die Frage, wer nicht zur Gemeinschaft gehöre und von wem man sich abgrenzen müsse, die christlichen Gemeinden von Anfang an begleitet habe. Hinsichtlich der anregenden und kompetenten Ausführungen von Judith M. Lieu lässt sich höchstens anmerken, dass man sich der Vollständigkeit halber vielleicht auch einige kurze Anmerkungen zu Strategien der Abgrenzung (und der „Ketzerpolemik“) in anderen relevanten neutestamentlichen und frühchristlichen Schriften gewünscht hätte, so z.B. zum Judasbrief, zum Zweiten Petrusbrief oder zur Johannesoffenbarung.

Unter anderem Vorzeichen thematisiert James Carleton Paget Trennung und Abgrenzung in seinem Aufsatz „Barnabas and the Outsiders. Jews and Their World in the *Epistle of Barnabas*“ (S. 177–202). Den Barnabasbrief sieht er als ein Dokument, das die Trennung vom Judentum als bereits geschehen voraussetzt und mit seiner antijüdischen Polemik deshalb nicht allein auf Juden, sondern auch auf Christen ziele, die in der Frage nach dem Status als wahres Gottesvolk keine hinreichende Abgrenzung zum Judentum vollziehen und sogar weiterhin Kontakt und Austausch pflegen. Mit dieser Deutung, die einen lebendigen Kontakt mit dem Judentum und jüdischen Traditionen

meinde einige vermögende und einflussreiche Personen vorausgesetzt (darunter auch Frauen). Vgl. auch J.K. Goodrich: Erastus, Quaestor of Corinth. The Administrative Rank of ὁ οἰκονόμος τῆς πόλεως (Rom 16.23) in an Achaean Colony. NTS 56, 2010, 90–115; H.-J. Klauck: Junia Theodora und die Gemeinde von Korinth, in: ders.: Religion und Gesellschaft im frühen Christentum (WUNT 152). Tübingen 2003, 232–247.

10 J.M. Lieu äußert sich zwar nicht ausdrücklich, sieht die Ignatiusbriefe aber wie P. Foster wohl als authentische Schriften vom Anfang des 2. Jahrhunderts an. Auf die Kontroverse zu dieser Frage und die durchaus nicht unberechtigte Annahme von Pseudepigraphie wurde bereits hingewiesen.

voraussetzt, kontrastieren in gewisser Weise die weiteren Ausführungen, die darauf abheben, dass dem Barnabasbrief im Grunde nichts über das aktuelle Leben von Juden im Umfeld seiner Entstehung zu entnehmen ist und dass das Judentum im Text letztlich ganz als das biblische Israel nicht als das zeitgenössische Judentum gezeichnet ist, so dass der Eindruck entsteht, dass das Judentum in der Welt des Verfassers und der Leserinnen und Leser des Barnabasbriefes keine Rolle (mehr) spielt.

Die Linie der beiden vorausgehenden Aufsätze führt der bemerkenswert routinierte Beitrag von Tobias Nicklas „Identitätsbildung durch Konstruktion des ‚Anderen‘: Die Schrift *Ad Diognetum*“ fort, mit dem der Band schließt (S. 203–217). Auch er handelt von der Bedeutung der Konstruktion eines Gegenübers für die Konstruktion der eigenen Identität in den frühchristlichen Gemeinden und untersucht unter diesem Vorzeichen die Gegnerpolemik in der Schrift an Diognet; insbesondere analysiert er die Kritik an den bisherigen Formen der Gottesverehrung, den heidnischen wie auch der jüdischen. Dahinter sieht Tobias Nicklas das Bestreben des Verfassers, durch die Aufnahme einer inhaltlich zwar wenig originellen, aber in philosophischer Tradition stehenden Kritik am heidnischen Opferkult eine Beziehung zu gebildeten heidnischen Lesern herzustellen, denen er demonstrieren wolle, dass er und das Christentum der überkommenen Bildung nicht fern stehen. Im Blick auf diese Leser sei auch die antijüdische Polemik formuliert, die konventionelle heidnische Vorurteile gegenüber dem Judentum aufnimmt und eine klare Abgrenzung der christlichen Gemeinden von dem durch die Diasporaaufstände verdächtigen Juden anzeigen soll. Dies ist eine interessante Perspektive, deren Gültigkeit und Tragfähigkeit aber wohl noch einer Absicherung durch weiterführende Überlegungen und zusätzliche Untersuchungen bedarf.

Allgemeine kritische Anmerkungen und Anfragen zum vorliegenden Band wurden bereits eingangs formuliert. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Beiträge – wie in einem solchen Werk nicht anders zu erwarten – hinsichtlich der Originalität ihrer Fragestellung und des Ertrags ihrer Untersuchungen nicht einheitlich sind. Aus der Sicht des Rezensenten verdienen es insbesondere die Beiträge von Andreas Lindemann, Judith M. Lieu und Tobias Nicklas als informativ und anregend hervorgehoben zu werden. Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der „Apostolischen Väter“ werden gewiss die Beiträge zu ihrem je eigenen Segment in diesem Forschungsfeld mit Interesse und Gewinn zur Kenntnis nehmen. Wer jedoch zu dem Band greift, um etwas über das Leben und Selbstverständnis der frühen christlichen Gemeinden und ihrer Mitglieder zwischen Ideal und Wirklichkeit zu erfahren, insbesondere solche Leserinnen und Leser, die nicht aus der Theologie, sondern aus den angrenzenden historischen und philologischen Disziplinen stammen, dürften wahrscheinlich enttäuscht sein. Insofern weist der Band auf das bestehende Desiderat einer prägnanten Einführung in die Lebensvollzüge christlicher

Gemeinden im 2. Jahrhundert oder vielleicht sogar einer Kulturgeschichte des Frühchristentums hin.¹¹

Thomas Johann Bauer, Erfurt
thomas_johann.bauer@uni-erfurt.de

[Inhalt Plekos 17,2015 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

11 Bis eine solche einmal vorliegt, kann als Einstieg und Einführung in das Thema „frühchristliche Gemeinden und ihre Lebensvollzüge“ vielleicht genügen Chr. Marksches: Das antike Christentum. Frömmigkeit, Lebensformen, Institutionen. 2., durchges. u. erw. Aufl. München 2012; ergänzend J. Lössl: The Early Church. History and Memory. London/New York 2010.